

Predigt

Franz Jantsch

Echte Vorbilder im Glauben

Pfarrer Jantsch schildert in diesem Auszug aus einer Predigt, was ihm in seinem Leben und Glauben wichtig war und was er auch für seine Gemeindemitglieder für wichtig hält. red

schule war ich zwar eine brave Religions-schülerin, habe aber eine Prophezeiung unseres Katecheten Broinger (später langjähriger Rektor der Wiener Sängerknaben), ich würde sicher einmal ins Kloster gehen, ebenso rasch wie kategorisch verneint. Im Gymnasium (NS-Zeit) habe ich auch am Mädchengymnasium in der Rahl-gasse so lange freiwillig am Religionsunter-richt teilgenommen, so lang es ihn gab. Weitere Kontakte mit der Kirche hatte ich bis zum letzten Kriegsjahr keine. Damals hatte mich ein Medizinstudent in der Straßen-bahn angesprochen, in der ich als Schaffne-rin (Ringwagen und 5) den zweiten Teil meines „Reichsarbeitsdienstes“ ableistete. Er fragte mich, ob ich nicht Interesse an ei-nem theologischen Vortrag hätte. Ich hatte es und kam auf diese Weise zum ersten Mal in die katholische Hochschulgemeinde Dr. Karl Strobls. Damals hielten bedeutende, zum Teil aus dem „Altreich“ ausgewie-sene Theologen in der Krypta der Peters-kirche Vorträge (z. B. Karl Rahner, Erich Przywara). Sie beeindruckten mich sehr, obwohl ich sie nur zum Teil verstand. Bald wurde ich ständige Besucherin dieser Ver-anstaltungen. Nach einiger Zeit lud mich Dr. Strobl zu einem langen persönlichen Gespräch ein. Zum Abschied schenkte er mir ein Kunstbuch über Michael Pacher. Mit der Zeit nahm ich auch an den Euchari-stiefeier der Hochschulgemeinde teil und wurde schließlich eine überzeugte prakti-zierende Katholikin, die sich 1946 firmen ließ. Ein *Glaubenserlebnis* hatte ich auch bis dahin nicht gehabt.

Als junge Frau war vor einer schwierigen Kieferoperation mit Vollnarkose jedoch mein letzter Gedanke vor der vollen Wir-kung der Narkose: „Jesus!“ Nicht als Bitte um Hilfe und Schutz, sondern als Ausdruck des Gefühls seiner Nähe. Seit damals ist Je-sus das Zentrum meines Glaubens.

Inzwischen hatte ich auch einen ständigen Beichtvater, den Jesuitenpater P. Albert Boegle (Deckname in der NS-Zeit „Onkel Paul“). Ihm erzählte ich, daß ich sowohl mit der Vorstellung des Hl. Geistes als auch des Himmels und der Hölle Schwierigkeiten habe. Onkel Paul sagte daraufhin gelassen, das mache nichts, ich würde es erleben. Das ist allerdings bis jetzt nicht der Fall gewe-sen. Vielleicht mit meinem Tod?

Alle Wahrheit ist bekanntlich konkret. Das heißt: Für unseren Glauben und seine Ent-faltung ist unsere Biographie wichtig. Zu-erst der Anfang und Ursprung. Das meiste bringen wir mit, ist uns schon in die Wiege, das heißt in die Gene gelegt. Wir kommen schon manipuliert auf die Welt. Alle Vorfah-ren leben in uns weiter, die einen mehr, die anderen weniger. In meiner Familie hat es verschiedene Typen nach ihrer religiösen Haltung gegeben. Die einen waren religiöser als die anderen. Die Mütter waren religiös, wenn wir den unsicheren Ausdruck verwen-den wollen, bei den Männern springt es. Mein Großvater mütterlicherseits – der an-dere starb frühzeitig und ich kannte ihn nicht – war ein durchaus religiöser Mensch. Lieber möchte ich sagen ein religiöser Mann. Er hatte verschiedene Berufe gelernt und ausgeübt, am Schluß war er Bauer. Jeden Abend stellte er sich vor das Kreuz in der Stube zum umständlichen Abendebet. Nur wenn wir sehr laut waren, verwies er uns, fuhr aber in seinen Gebeten fort. Er machte große Kreuze über sich und schlug an die Brust, daß es dröhnte. Er war lange Zeit mit Orthodoxen und Juden befreundet und hatte etwas von ihren Formen angenommen. Sonst war er ein Choleriker, durchaus kein weicher Mann. Ein sehr männlicher Typ. Ei-ner meiner Verwandten, ein Enkel des Großvaters, ist zu den Sekten gegangen, weil es ihm in der alten Kirche nicht paßte. Der Großvater war ökumenisch, als man das Wort nicht kannte, ohne seine Identität auf-zugeben. Meine Vorfahren waren alle Mei-ster in irgendeinem Handwerk. Der Groß-vater war gelernter Schuhmacher, hat das Gewerbe aber später aufgegeben. Er war belesen und konnte mit Menschen jeden Stan-des sprechen. Der Graf in seiner ersten Hei-

mat sprach gerne mit ihm. Gegen Geistliche war er frei, nicht devot, aber sie verstanden ihn nicht, sie waren enger als er und, wenn wir beim Wort bleiben wollen, religiöser als er. Er hatte einen Schott schon vor siebzig Jahren. Ich bin nicht durch Priester Priester geworden, eher gegen sie. Ich hatte in ihnen keine Vorbilder. Was Religion ist, erfuhr ich nicht durch sie. Ein sogenannter frommer Priester war damals eine unmännliche Figur. Heute gibt es nicht einmal diese mehr. Die Frömmigkeit hat abgenommen im Lande, hat ein alter Übersetzer einen Psalm begonnen.

Woher Glaube in einer dürftigen Zeit, würde Hölderlin sagen. Bei den Spaniern habe ich es erlebt und dann ganz groß bei den Indios: ungebrochener, ausdrucksstarker Glaube. Gelebte Religion. Nicht ein verdünnter Absud, wie er bei uns serviert wird. Ich habe Gruppen mit Schamanen erlebt, und es ist mir peinlich, daß Drewermann verlangt, daß wir Priester Heiler, Dichter und Schamanen sein sollten. Die Frömmigkeit, die uns gezeigt wurde, war blutleer. Spiritualität fast null. Daß der Kern der Religion Meditation ist, wußten unsere Seelsorger nicht. Mein zuständiger Pfarrer hatte keine Bibel im Haus.

Das zweite Bein unserer geistlichen Existenz ist die Theologie. Eros zur Theologie habe ich nicht bei meinen Professoren erlebt, sondern bei einem jungen Theologen, der mir etwas von seiner Begeisterung mitteilte. Und die Bücher, die Literatur. Welch ein Reichtum ist in den letzten fünfzig Jahren zu Tage gekommen. Wie hat sich unser Blick erweitert, wie lächerlich liest sich, was unsere Lehrer an Theologie von sich gegeben haben. Stroh, nicht Brot. Wir haben viel von den protestantischen Theologen gelernt, aber jetzt sind unsere vorne. Ich zähle sie nicht auf, man kennt sie. Da sind Zukunft und Hoffnung, Geist und Leben. Ein Buchhändler hat neulich geklagt: Die Priester lesen nicht mehr! Das ist nur die halbe Wahrheit. Ein Laie hat geklagt: Die Priester beten nicht mehr. Neulich hat ein Bischof sehr für das Gebet gesprochen. Es klang belehrend, aber nicht überzeugend, blutleer. Meditieren sollten sie mehr. Nachsinnen will ich über dich bei Tag und Nacht, heißt es im Psalm. Das ist geistiges und geistliches Leben.

Bücher

Biographische Pastoral

Stephanie Klein, Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1994, 368 Seiten.

Im Vordergrund dieser Arbeit steht (wie es wohl bei Dissertationen sein sollte) ein wissenschaftliches Interesse; und dieses wird, das kann vorab bescheinigt werden, auf gehaltvolle Weise eingelöst. Aber daraus ergibt sich durchaus auch eine Reihe von praktischen Konsequenzen. Dies hängt schon damit zusammen, daß Klein entschieden für eine praxisorientierte, kontextuelle und erfahrungsbezogene Theologie optiert, für eine Theologie als Reflexion gelebten Glaubens. Programmatisch ist davon seit dem letzten Konzil allenthalben die Rede, wie z. B. in dem Motto des jetzigen Papstes vom Menschen als Weg der Kirche; doch bleibt diese Rede vom Menschen – eine Ausnahme bilden die Befreiungstheologie und die feministische Theologie – recht vage und allgemein. Klein fordert darum: „Wenn Theologinnen oder Theologen etwas über das vorfindliche Leben der Menschen wissen wollen, müssen sie sich auf den Weg zu ihnen machen. Sie müssen einerseits unter den wissenschaftlichen Vorgaben methodisch reflektierten und interdisziplinär kommunikablen Forschens, andererseits unter der Vorgabe, daß dieses Forschen selbst christliche Praxis sein muß, die durch theologische Optionen bestimmt ist, das konkrete Leben der Menschen empirisch erhellen“ (11 f). Eine Möglichkeit dazu bietet nach Meinung der Autorin die empirische Biographieforschung, wie sie als qualitative Methode in den Sozialwissenschaften seit einigen Jahren entwickelt worden ist. Mit ihrer in Teil II der Arbeit durchgeführten Einzelfallstudie leistet Klein zugleich einen weiterführenden Beitrag zu dieser Forschungsmethodik.

In Teil I schafft sie dafür die theoretischen und methodischen Grundlagen: Im ersten Kapitel geht es ihr um die „Verortung der empirischen Frage nach der konkreten Lebens- und Glaubensgeschichte in der Theo-